

BUCHBESPRECHUNG

Der Stellenwert von Zeitpolitik in erwerbszentrierten Gesellschaften

REZENSENT

Lukas Heck*

WERK

Bücker, Teresa (2022).

Alle_Zeit. Eine Frage von Macht und Freiheit.

Berlin, Ullstein Verlag. 400 Seiten. Gebundenes Buch. 22,70 EUR.

ISBN 978-3-550-20172-1

ZUSAMMENFASSUNG

Die Ressource Zeit birgt das Potenzial, Normen und Machtstrukturen zu hinterfragen. „Alle_Zeit“ rückt den gesellschaftlichen Stellenwert von Zeit in den Fokus und diskutiert die Ungleichheiten von Zeit(en). Die Diagnose: Unsere Zeitkultur und die Norm des 8-Stunden-Erwerbsalltags unterdrückt andere Zeiten, wie Care, Freizeit, politische Partizipation und zivilgesellschaftliches Engagement. Gezielte zeitpolitische Maßnahmen tragen zu einem Bewusstsein für die Infragestellung dieser Normen bei und schaffen mehr Zeitgerechtigkeit und gesellschaftlichen Zusammenhalt. Der Beitrag sorgt für wesentliche Anknüpfungspotenziale an den öffentlichen Diskurs um (Erwerbs-)Arbeitszeitverkürzung.

DOI

10.59288/wug493.216

„Alle_Zeit“: Der Buchtitel weckt hohe Erwartungen für einen holistischen Blick auf Zeit. Mit einem Perspektivenwechsel leistet das Buch einen kritischen Beitrag zum Diskurs rund um die Forderung nach kürzeren Erwerbsarbeitszeiten und zur öffentlichen De-

batte um den Fachkräftemangel. Die Autorin und freie Journalistin Teresa Bücker arbeitet zu gesellschaftspolitischen und feministischen Fragen der Gegenwart und Zukunft. Im Zentrum dieser Monografie steht ein feministisch-soziologischer Blick auf Zeit und

* Lukas Heck: Wirtschaftsuniversität Wien.
Kontakt: lukas.heck@wu.ac.at

Zeitpolitik. Die deutschsprachige (wissenschaftliche) Literatur hat bereits Zeittheorien von Barbara Adam – „Zeitlandschaften“ (1999), „Das Diktat der Uhr“ (2005) – ,dem Soziologen Hartmut Rosa – „Beschleunigung“ (2005), „Resonanz“ (2016), „Unverfügbarkeit“ (2018) – sowie dem Netzwerk „Vorsorgendes Wirtschaften“ um Adelheid Biesecker, Maren Jochimsen und Ulrike Knobloch (z. B. Biesecker 2014) hervorgebracht. „Alle_Zeit“ macht das Thema Zeit und dessen Vielfalt für ein breites Publikum zugänglich und gibt einen Überblick über den wissenschaftlichen Erkenntnisstand. Das für den Deutschen Sachbuchpreis 2023 nominierte Buch plädiert für einen Wandel von der erwerbszentrierten Gesellschaft hin zu einer neuen Zeitkultur, in der die Prinzipien (Zeit-)Gerechtigkeit, ein gutes Leben für alle und gesellschaftlicher Zusammenhalt im Vordergrund stehen.

Das 400-seitige Buch ist in sechs Kapitel und ein Abschlusskapitel unterteilt. Die Länge der Kapitel variiert, die Kapitel selbst sind in mehrere Unterkapitel aufgeteilt. Bückler zieht eine beachtliche Quellenbasis heran: Fast 500 Verweise sind es am Ende. Neben mehreren Good-Practice-Initiativen und -Organisationen aus verschiedensten Ländern und Bereichen handelt es sich primär um Nachweise wissenschaftlicher Literatur. „Alle_Zeit“ versteht sich als Sachbuch und bleibt dabei sehr verständlich. Der Schreibstil sorgt dafür, dass man als Leser:in mit bildlichen Metaphern und Analogien an die Hand genommen wird, die wissenschaftlichen Inhalte werden durch Ausschnitte aus Interviews oder Bücklers eigene Erfahrungen als Journalistin, Autorin und Mutter in Deutschland veranschaulicht. Zwar zieht sich der Fokus auf Deutschland als roter Faden durch das Buch, doch es besteht viel Übertragungspotenzial auf andere Länder (im Globalen Norden).

Das erste Kapitel „Warum Zeit niemals reicht“ bietet eine grundlegende Einführung zum Phänomen der Zeitknappheit und zu dessen Gründen. Zeit ist demnach mehr als ein Orientierungsmittel: Wir sind durch eine Zeitkultur sozialisiert, in der wir schon im Kindesalter einer generellen Disziplinierung durch Zeit unterzogen werden. Bückler grenzt sich schnell von Techniken des Zeitmanagements ab, in denen nicht die Aufgabe die Dauer der Beschäftigung bestimmt, sondern die Aufgabe sich einer zeitlichen Vorgabe unterordnet. In dieser Logik wird Kindern von klein auf vermittelt, die Nutzung der eigenen Zeit stetig zu verbessern. Die gegenwärtige dominante Zeitkultur lädt Zeit moralisch auf – wer nicht das meiste aus seiner Zeit herausholt und sie sinnvoll nutzt, verliert den Anschluss. Menschen, die stärker an Sorgearbeit gebunden sind oder die ihre Erwerbsarbeit klarer begrenzen, stehen dieser Norm des „Beschäftigtseins“ entgegen. Vergessen oder ignoriert wird dabei oft, dass Zeit immer wechselseitig ist. Die Voraussetzung für eine Norm des „Beschäftigtseins“ ist, dass bestimmte Aufgaben – und damit Zeit – an andere ausgelagert werden. Zeit verkörpert somit ein Machtgefälle, in dem die Zeit anderer als weniger wert oder wichtig angesehen wird. Wege aus der Zeitnot müssen damit über individuelle Ebenen hinausgedacht werden: Dafür bedarf es eines gesellschaftlichen Aushandlungs- und Verteilungsprozesses. Das Kapitel liefert gute Ansätze, die aus der Zeitnot führen sollen. Bückler richtet sich nach dem Konzept des Zeitwohlstands von Jürgen Rinderspacher (2012) als immaterieller Perspektive auf Wohlstand, in der nicht nur quantitative („Wie viel Zeit habe ich?“), sondern auch qualitative Zeit („Wie verbringe ich Zeit?“) in den Fokus rückt.

Konstruktionsfehler: die dreiteilige Tagesgliederung

Das zweite Kapitel „Arbeits_Zeit“ vertieft, wie Erwerbsarbeit im gesellschaftlichen Diskurs andere Tätigkeiten dominiert. Erwerbsarbeit ist in der heutigen Kultur besonders wichtig für die eigene Identität, hat aber auch soziale Funktionen und sorgt für emotionale wie ökonomische Stabilität. Keine Erwerbsarbeit auszuüben bedeutet Abwertung und Ausgrenzung. Der Bewegung des liberalen Feminismus, in der strukturelle Ungleichheiten über binäre Geschlechter hinaus unhinterfragt bleiben und die (auch) unter Frauen das Narrativ einer Tellerwäscher-Millionär-Fantasie verbreitet, stellt Bücker eine andere Kritik entgegen: Wir müssen die Normalbiografie und den Normalerwerbsarbeitstag und dessen Länge infrage stellen. Diese Normen werten alle anderen Lebensrealitäten von prekärer atypischer Beschäftigung, unbezahlter Arbeit und nicht karriereorientierten Personen ab. Aus der Perspektive sozialer sowie intergenerationeller Gerechtigkeit zweifelt Bücker diese Normen in ihrem Grundsatz an. Kern dieses Kapitels ist die Herausforderung des 8-Stunden-Tags als Konstruktionsfehler. Durch einen verkürzten Arbeitsbegriff wurde der Tag in drei Elemente unterteilt: Arbeiten, Freizeit, Schlafen. Missachtet werden Pendelzeiten, vor allem aber Pflege, Kinderbetreuung und andere Care-Arbeit. Diese Verengung von Lebensrealitäten wäre laut Bücker nur in einer fürsorgelosen Gesellschaft möglich und spiegelt die Norm des 8-Stunden-Tages als Repräsentation von Machtverhältnissen wider. Die eigene Zeitsouveränität hängt damit von anderen Menschen ab. Auch nimmt das aktuelle Verständnis von Vollzeit keine Rücksicht auf Familie, Liebe, Freund:innen, politische Beteiligung und Eigenzeit. Vielmehr dringt – im

Zuge der Flexibilisierung – häufiger Arbeit in diese anderen Zeiten ein. Bücker plädiert daher für eine Arbeitszeitverkürzung als Hebel für die Anerkennung anderer Zeiten. Im Sinne einer gesellschaftlichen und intersektionalen Zeitgerechtigkeit muss hierfür auf die Selbstverständlichkeit, sich durch unterbezahlte persönliche Dienstleistungen (Putzen, Pflege, Essenslieferungen) Zeit einzukaufen, verzichtet bzw. müssen diese Tätigkeiten insourcet statt outgesourcet werden. Das heißt, dass die notwendigen Arbeiten des Alltags wieder selbst übernommen werden müssen, damit wir uns dem Ziel einer gerechten Gesellschaft nähern. Zugleich ist die politische Haltung in einer Gesellschaft gegenüber Care-Beziehungen bedeutsam: Schränken Care-Beziehungen das Leben ein oder bereichern sie es?

Im dritten Kapitel „Zeit für Care“ wird die grundsätzliche Frage nach dem Stellenwert von Erwerbsarbeit aufgeworfen und wie eine gerechte Verteilung aller anderen Arbeiten als Gegenwartsprojekt angegangen werden kann. Obwohl unbezahlte und bezahlte Care-Arbeit als ein gesellschaftlich unverzichtbarer Beitrag gelten, werden diese abgewertet. Der Fokus auf Care-Arbeit als Fundament unserer Gesellschaft und ein erweitertes Verständnis von Arbeit sollten dazu dienen, andere Arbeiten sowie Care-Berufe aufzuwerten, statt systemrelevante Berufe (nur) zu beklatschen. Was Care-Arbeit in Bezug auf Zeit charakterisiert, ist ihr relationaler Charakter: Sie verwandelt die eigene Zeit in die Zeit von anderen. Ihre nichtlineare Logik ist niemals endend, und der Versuch, sie Maximen der Effizienz zu unterwerfen, zerstört etwas Wesentliches: soziale Beziehungen. Denn Care-Zeiten richten sich nach Bedürfnissen, nicht nach dem Diktat der Uhr. Die Bedürftigen haben das Sagen und stellen

Machtverhältnisse auf den Kopf („Das Baby ist Herrin der Zeit“, 138). Gerade durch diese aufeinanderprallenden Zeitlogiken zwischen linearer Struktur und sich wiederholenden Bedürfnissen erfahren Eltern Zeitkonflikte, die sich in Erschöpfung ausdrücken. Zeitverwendungserhebungen betonen: Primär Frauen, vor allem Müttern, fehlt notwendige Eigenzeit und Erholung. Doch wengleich diese Studien aufwerfen, dass zu wenig Zeit für Care und Kinder vorhanden ist, kann das Ziel nicht Outsourcing sein. Outsourcing als „dritte Zeit“, in der Aufgaben durch Zukauf von Dritten erledigt werden, festigt soziale Ungleichheit auf intersektionaler Ebene. Nicht jeder Haushalt kann diese Leistungen bezahlen, vor allem aber verschärft Outsourcing das Problem von „global care chains“: Es entstehen Betreuungslücken in den Herkunftsländern, weil migrantische Arbeiter:innen die outgesourcte Arbeit im Inland übernehmen. Stattdessen müsse ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass Fürsorge für relationale Bedürfnisse von Menschen da ist. Care ist reziprok, also ein wechselseitiges Bedürfnis, und sollte von allen als Bereicherung betrachtet werden.

Care-Gemeinschaften und Zeitsouveränität

Das Ergebnis feministischer Kämpfe in den Neuen Sozialen Bewegungen ab Ende der 1960er-Jahre war zwar, dass Frauen fortan einer Erwerbsarbeit nachgehen konnten, die Sphäre der Haus- und Care-Arbeit wurde allerdings nicht neu verhandelt. Eine ernst gemeinte Gleichstellungspolitik sollte daher die Verteilung dieser Tätigkeiten in die Debatte über kürzere Erwerbsarbeitszeiten integrieren. Damit einhergehend muss auch die traditionelle Aufgabenverteilung aufseiten der Männer angefochten werden und sich das Bild zu sorgender Maskulinität wandeln. Vo-

raussetzung ist, dass es für Männer sowohl Räume geben als auch ein öffentlicher Diskurs entstehen muss, der klassische Rollenbilder anzweifelt und Akzeptanz für neue Rollen schafft. Bücken bringt das Unsichtbare auf den Punkt: „Care ist integraler Bestandteil der Wirtschaft, ein Teil der Wertschöpfungskette und der größte systemrelevante Sektor“ (167). Zeit für Betreuungsaufgaben ist daher nicht allein Gegenstand der Gleichstellungspolitik, sondern bedarf einer umfassenden Gesellschaftspolitik: der Zeitpolitik. Dazu müssen die individualisierten Muster in der Gesellschaft adressiert und Menschen ohne Care-Verpflichtungen aus der Perspektive einer gesellschaftlichen Solidarität in die Debatte miteinbezogen werden. Zur Aufwertung und Neuverteilung von Care spricht sich „Alle_Zeit“ für ein neues Narrativ der gesellschaftlichen Sorge aus: Care-Gemeinschaften sind keine privaten Angelegenheiten, Care ist das Fundament unserer Existenz. Ohne Care durch andere wären wir nicht hier.

Das vierte Kapitel „Freie Zeiten“ vertieft die Vielzahl von freien Zeiten, die im öffentlichen Diskurs monothematisch auf Freizeit reduziert wird. Bücken fasst Freizeit als „Übrigzeit“, weil es die Zeiten sind, die primär nach Erwerbsarbeit und/oder Bildung als Rest vorhanden sind. Zwar fehlt mir persönlich eine Vertiefung zur Übrigzeit gemäß der Studie „Discretionary Time. A New Measure of Freedom“ von Goodin/Rice/Parpo/Eriksson (2008), doch hebt Bücken zentrale Punkte hervor: Es fehlt ein diskursiver Austausch darüber, was Freizeit ist. Die Zweiteilung von Arbeit und Freizeit simplifiziert und verengt freie Zeit in ihrer Zeitvielfalt und Komplexität. „Obligationszeiten“, die nach der Erwerbsarbeit anstehen, von Einkaufen über Reparaturen bis Hausarbeit, sind notwendige Pflichten. Aber auch Sport, das neueste

Sachbuch oder ein besonderes Hobby können mehr den Charakter einer empfundenen Verpflichtung annehmen, entweder durch soziale Erwartung des Umfelds oder das eigene Ideal. Je mehr dieser Tätigkeiten als Verpflichtung empfunden werden, desto weniger Zeit bleibt übrig, in der man sich „frei“ fühlt. Entgegen den Ergebnissen von Zeitverwendungserhebungen, nach denen Menschen freie Zeit im Überfluss besitzen, vertieft Bückner zentrale Kritiken. Zeitverwendungserhebungen reproduzieren zwar nicht die Zweiteilung von Arbeit und Freizeit, sondern analysieren Zeit in sechs (Haupt-)Kategorien: Erwerbsarbeit/Weiterbildung, Hausarbeit, Kinderbetreuung und Pflege, Schlafen, Freizeit und sonstige Eigenzeit. Diese Kategorisierung verkürzt allerdings bestimmte Bedürfnisse von realer Eigenzeit. Bückner erfasst die Zeit nach der Erwerbsarbeit mit mindestens acht unterschiedlichen Zeiten: „Obligationszeit, Selbstsorge und das Kümmern um andere, körperliche Erholung und Schlaf, Freizeit, die wir anderen geben, Eigenzeit für individuelle Bedürfnisse sowie Alleinzeit für psychische Regeneration und Entwicklung“ (197). Die attestierte freie Zeit im Überfluss in Zeitverwendungserhebungen verringert sich weiter, wenn man berücksichtigt, dass es sich um einen kumulierten Wert handelt: Die Ergebnisse verdeutlichen nicht, ob die befragten Personen ihre freie Zeit nur in vielen kurzen Zeiteinheiten verbringen und die freie Zeit damit stark fragmentiert ist oder ob die freie Zeit in langen Freizeiteinheiten zusammenhängt. Fragmentierte Zwischenzeiten, sogenanntes „Zeitkonfetti“, können nur mit kurzen Tätigkeiten gefüllt werden. Erst in Verbindung mit Selbstbestimmung beinhaltet Freizeit auch das Gefühl der eigenen Verfügung von Zeit („damit Freizeit mehr ist als Übrigzeit, müssen wir in ihr Zeitsouveränität erleben“, 219). Das zentrale Merkmal

freier Zeit besteht also darin, sie als solche zu spüren. Die Qualität der Freizeit hängt jedoch auch mit dem eigenen Wohl bzw. der Erschöpfung zusammen: Nicht jede:r kann nach der Erwerbsarbeit noch Veranstaltungen besuchen, denn viele sind schlichtweg zu erschöpft und brauchen Erholung von einem auslaugenden Arbeitstag. Fernab verpflichtender und relationaler Zeiten richtet Bückner auch den Blick auf „pure leisure“ als Konzept von John Neulinger (1974), das die Zeit beinhaltet, die frei von Erwartungen anderer, Zwängen, sozialen Normen oder Idealen ist. Entgegen einer utilitaristischen Logik des „Nutzens“ soll Freizeit damit auch schlicht dem bewussten Tun zugesprochen werden: Eine Tätigkeit kann aus sich heraus „wertvoll“ sein, ohne Fremdzweck.

Zeit für Beziehungen

Als weiteres zentrales Thema behandelt Bückner „Zeit für Beziehungen“ und sensibilisiert für die negativen Effekte von Einsamkeit. Gute soziale Beziehungen mit Mitmenschen sind überlebenswichtig, weil sie zur psychischen Gesundheit beitragen und wir uns verbunden und verstanden fühlen. Voraussetzung dafür ist, dass man in der Lage ist, Zeiten mit den Nächsten zu synchronisieren. Bückner hält fest, dass freie Zeiten mit Verweis auf Barbara Adam auch „produzierte Zeiten“ sind, weil sie von der Erwerbsarbeitsnorm erkämpft wurden. Es gibt keinen Überfluss an freier Zeit, so Bückners Diagnose, vielmehr fehlt uns die selbstbestimmte Zeit. Und damit setzt sie an den zeitpolitischen Ansätzen der vorherigen Kapitel an: Zeit, die für selbstbestimmtes Tun frei wird, muss aus anderen Bereichen kommen. Zeitgerechtigkeit bedeutet damit gleichermaßen radikale Umverteilungspolitik. Eine hinreichende Bedingung für Zeitgerechtigkeit sieht Bückner mit Bezug

auf Ulrich Mückenberger (2011) in der Verständigung auf ein „zeitliches Existenzminimum“. Sollten wir imstande sein, die minimale freie Zeit zu messen, die zur Stillung des Bedürfnisses nach einem guten Leben notwendig ist, verhilft dies zu einer Präzisierung der Definition des Konzepts „Zeitarmut“. Die Autorin gibt allerdings zu bedenken, dass ein Fokus auf quantitative freie Zeit nicht ausreicht. Es geht mindestens ebenso um qualitative Erfahrungen in der Freizeit, die wir uns durch souveräne Eigenzeit erschließen und durch die wir erst persönliche Entfaltung erleben können.

Das fünfte Kapitel „Zeit und Macht mit Kindern teilen“ politisiert dahin gehend, dass die Frage gestellt wird, wer derzeit nicht am öffentlichen politischen Geschehen partizipieren kann und mit welchen Mitteln die Ausgeschlossenen einbezogen werden können. In erster Linie betont Bücken, dass Kinder in der politischen Aushandlung um Zeit nicht miteinbezogen werden. Doch Kindern muss ein Recht auf genügend Zeit mit Eltern und Bezugspersonen zugestanden werden. Dennoch denkt die Autorin darüber hinaus und betont den gesellschaftlichen Zusammenhalt jenseits der Kleinfamilie: Zeitbedürfnisse von Kindern sollten in Sorgegemeinschaften weitergedacht werden, aber auch durch Mitbestimmung in der Schule, durch eigene Zeiten und freie Zeiten. Sich für die Rechte von Kindern einzusetzen bedeutet damit, einer temporalen Verantwortung nachzukommen: Man denkt über die eigene Lebenszeit hinaus. Bücken berücksichtigt in diesem Gedanken auch geflüchtete Kinder, Kinder mit Behinderung oder in Armut aufwachsende Kinder. Zeitpolitik kann also nur dann ihrem Anspruch der Zeitgerechtigkeit gerecht werden, wenn sie Intersektionalität mitdenkt und von Beginn an die Interessen von Kindern mitein-

bezieht („Zukünfte sind kein Schicksal, sondern eine Verteilungsfrage“, 255).

Das sechste Kapitel „Zeit für Politik“ unterstreicht die Notwendigkeit der Zugangsmöglichkeiten zu zivilgesellschaftlichem Engagement und politischer Arbeit durch Zeit. Zeitarmut und Vereinzelung verhindern politische Arbeit und werden für eine Demokratie zum Problem. Bücken folgt einem Politikbegriff, der über eine repräsentative Demokratie hinausgeht: Politik entspricht somit Alltagshandeln. Eine neue Zeitkultur beinhaltet, jedem Menschen eigene Zeiten zugestehen, sodass er und über freie Zeit für ehrenamtliches und demokratisches Engagement verfügt, sei es in politischer Arbeit oder der Übernahme von Care-Verpflichtungen anderer, damit diese über Zeit für politisches Engagement verfügen. In Bezug auf Parteien stellt Bücken fest: Das politische Milieu reproduziert sich weitestgehend selbst. Und sie legt dar, wie viele Politiker:innen aus vormaligen sozialen Bezügen herausgelöst sind. Vor allem aber fehlen marginalisierten Gruppen, Alleinerziehenden oder Care-Verantwortlichen die Zugangsmöglichkeiten zu politischer Arbeit. Dies schlägt sich auf die Zusammensetzung von Personen und damit die Themensetzung im Parlament nieder, die meist fernab der Lebensrealitäten der Betroffenen sind, aber auf deren Kosten verhandelt werden. Bücken fordert: „Die Menschen, auf die sich die Entscheidungen unmittelbar auswirken, weil sie ihre Lebenswirklichkeit betreffen, müssen die Themen selbst, in ihrer eigenen Zeit, bearbeiten dürfen“ (275).

Teilzeit für alle

Weiter zeichnet Bücken ein Bild von der Personenzusammensetzung im freiwilligen Engagement, die sich in den Exklusionsme-

chanismen wenig vom Feld der Politik unterscheidet. Auch hier sind Menschen mit hoher Bildung bzw. hohem Einkommen und ohne Migrationsgeschichte überrepräsentiert. Als Hindernis für Engagement nennen Menschen die Länge des Arbeitstages oder das Arbeitszeitmodell (z. B. Schichtarbeit). Allerdings engagieren sich in Vollzeit arbeitende Frauen oder Alleinerziehende signifikant weniger, was auch auf Care-Verantwortungen zurückzuführen ist. Diese setzen ihre Zeit für Engagement eher für Kinder und deren Einrichtungen ein, als sich auf eigene Interessengebiete zu konzentrieren. Bücken schlägt für eine Belebung der Demokratie vor, dass allen Menschen das Recht zustehen sollte, sich im Alltag und im Lebenslauf engagieren zu können. Um Engagement in zeitpolitischen Ansätzen zu denken, plädiert Bücken mit Verweis auf das Optionszeitenmodell von Jurczyk/Mückenberger (2020) für zivilgesellschaftliche Sabbaticals, die jeder:r mehrere Male im Leben in Anspruch nehmen kann. Die Dauer soll dabei individuell entschieden werden, sei es durch Vollzeit-Engagement oder begleitend zum Alltag. Zeit für ein politisches Leben unterliegt dabei vier Voraussetzungen: (1) Handlungsfähigkeit und Selbstwirksamkeit erleben, (2) eigenständige Themenwahl oder Vorhaben des Engagements, (3) Möglichkeit zur freien Zeit für Nachdenken, Austausch und Interessenteilung mit anderen, (4) politisches Engagement als notwendige gesellschaftliche Sorgearbeit begreifen. In Bückers Politikbegriff manifestiert sich, dass Politik bedeutet, sich um das Wohlergehen aller zu kümmern. Zugleich betont sie anhand der Konzepte der Caring Democracy (Tronto 2013), der solidarischen Care-Ökonomie (Winker 2021) und der Vier-in-einem-Perspektive (Haug 2008), dass Menschen über eine Vielzahl an Kompetenzen und Bedarfe verfügen, wie Care-Arbeit,

eigene Entwicklung und politische Arbeit, die in ihrem notwendigen Umfang innerhalb einer erwerbszentrierten Gesellschaft unterbunden werden. Allgemein reduzierte Wochenarbeitszeiten tragen zu neuen Mustern bei: Sie schaffen den Raum zur Reflexion, wie man selbst die eigene Zeit in Zukunft verwenden möchte. Freie Zeit wird schätzen gelernt, und andere Tätigkeiten werden aufgewertet. Statt kürzeren Erwerbsarbeitszeiten zum individuellen Zweck betont Bücken die Berücksichtigung von gemeinschaftlichen Zeiten. Es geht um Orte und Zeiten der Gemeinschaftlichkeit: Erst eine „Teilzeit für alle gibt Menschen die Chance, bewusst Begegnungen zu suchen, sich zu besuchen, zu helfen, sich wirklich kennenzulernen und ein viel tieferes Verständnis von anderen Menschen, von ihrem Kiez, von der Vielfalt der Gesellschaft aufzubauen“ (303).

Das Abschlusskapitel „(K)eine Utopie“ resümiert, wie unsere Identitäten von Zeit und Raum abhängen: Geprägt von der Vergangenheit und eigenen Erfahrungen, beeinflussen diese die Gegenwart und bestimmen Zukunftsvorstellungen. Bücken thematisiert, wie Migrant:innen einschneidende Erlebnisse und Traumata durch Krieg, Flucht und Verluste etc. hinnehmen und wie die Wartezeiten in Asylverfahren der persönlichen Entwicklung und gesellschaftlichen Zugehörigkeit entgegenstehen. Im Sinne einer Politik für Zeitgerechtigkeit und Solidarität fordert Bücken von Menschen, die Care-Aufgaben outsourcen, die eigene Lebensweise zu reflektieren und zu verändern. Diesen Gewohnheiten stellt sie alternative Zeitlichkeiten entgegen, die sie vor allem in Lebenskonzepten von queeren Menschen als „Queer Times“ findet. Diese stehen für das „Potenzial eines Lebens ohne Drehbuch“ (312). Es bleibt allerdings inhaltlich unklar, warum bzw. wo

rin sich speziell „Queer Times“ von Normen unterscheiden.

Als politische Regelungen für mehr zeitliche Selbstbestimmung fernab von Normbiographien schlägt Bückner einen Verzicht auf Altersgrenzen beim Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG) in Deutschland sowie angemessen bezahlte Weiterbildungen und Freiwilligendienste vor. Im Optionszeitenmodell sieht sie den notwendigen Hebel für die Zeitvielfalt und Aufwertung anderer Zeiten. Sie erwähnt das bedingungslose Grundeinkommen, ohne jedoch auf die jeweilige politische Auslegung einzugehen, die z. B. nach neoliberaler Auffassung auch zum Anlass für den Abbau des Wohlfahrtsstaats genommen werden könnte. Stattdessen würde ein Fokus auf bedingungslose Dienstleistungen („Universal Basic Services“) Bückners Argumentation mehr Tragweite verleihen, da hier auch der Wohlfahrtsstaat gestärkt werden würde. Demgegenüber gelingt es Bückner, das Thema Arbeitszeitverkürzung im Sinne einer kollektiven und solidarischen Dimension zur Unterstützung anderer auszuweiten, und denkt über individuelle Bedürfnisse nach (mehr) Freizeitgestaltung hinaus. Fernab eines individualistischen Freiheitsbegriffs sieht Bückner Zeit potenziell als „ein Thema, das alte Macht aufbrechen kann und ein Anliegen feministischer Bewegungen erfüllt: nämlich möglichst vielen Menschen mehr Handlungsoptionen zu bieten und damit neue Freiheitsgrade eines selbstbestimmten Lebens“ (324). Im politischen Kampf um Zeit betont Bückner die Notwendigkeit eines Perspektivwechsels als politischen Widerstand: „Zeit als etwas zu sehen, das in erster Linie unser Wohlbefinden, unsere Selbstbestimmung, unsere Beziehungen zueinander stärkt, ist eine radikale Umdeutung der gegenwärtigen Erfahrung von Zeitstress, Zeitarmut und Isolation. Zeit

rennt uns nicht davon, sie trägt uns durchs Leben“ (328).

Fazit

Wer bei „Alle_Zeit“ einen Ratgeber für besseres Zeitmanagement erwartet, wird berechtigterweise enttäuscht. Das Buch ist keine Anleitung, wie man auf individueller Ebene seine Zeit besser oder effizienter gestalten kann. Es nimmt den gesellschaftlichen Stellenwert von Zeit in den Fokus und rückt ökologische Themen und intersektionale Perspektiven in den Blick. Das Buch wird seinem holistischen Anspruch gerecht: Es richtet sich auf Zeiten, die in Debatten untergehen oder gekonnt ignoriert werden. Zeit ist ein Thema, das das Potenzial birgt, Normen und Machtstrukturen zu hinterfragen. Das Sachbuch bereichert mit einem wesentlichen Beitrag die Debatte um geringere Arbeitszeiten: Care ist ein Fundament unserer Gesellschaft, Sorgearbeit sowie Eigenzeiten werden in der Debatte systematisch ignoriert. Auch der kritische Blick auf die Dominanz der Zeitlogik einer linearen Uhrzeit ist erfrischend, gerade vor dem Hintergrund, dass andere Zeitlogiken in Sorgetätigkeiten und Ökosystemen gelten. Die gut gewählten Alltagsbeispiele, die die Argumente mit Leben füllen, bereichern das Leseerlebnis und sind für den Perspektivwechsel hilfreich. Das Plädoyer für eine Zeitpolitik, die nicht nur implizit als Querschnittsthema verschiedener Politikfelder gehandelt wird, ist ebenso innovativ wie notwendig. Als Sachbuch erkennt es die Vielfalt von zeitpolitischen Maßnahmen und treibt damit eine hochrelevante Debatte über Zeitpolitik als eigenes Politikfeld voran, die in alle gesellschaftlichen Bereiche eindringt: „Ein gerechtes Rentenalter, ein gesundes Arbeitspensum, Konzept für die faire Verteilung von Sorgearbeit, genügend freie Zeit für sich

selbst, Zeit für Beziehungen und politisches Engagement als Recht sind Diskussionspunkte, die zeigen, wie groß die Ungerechtigkeiten sind, die zeitpolitische Analysen aufdecken,

und wie unbequem Zeitpolitik ist. Zeitpolitik muss infrage stellen, wie wir Gesellschaft bislang verstehen und organisieren“ (317).

LITERATUR

Adam, B. (1999). Zeitlandschaften. Stuttgart, Hirzel.

Adam, B. (2005). Das Diktat der Uhr. Frankfurt a. M., Suhrkamp.

Biesecker, A. (2014). „Vorsorgendes Wirtschaften“: Zum Verhältnis von Zeit- und Güterwohlstand aus der Geschlechterperspektive. 9 Thesen. Beitrag beim WSI-Herbstforum 2014 am 27./28.11.14 in Berlin zum Thema: Arbeitszeiten der Zukunft: Selbstbestimmt, geschlechtergerecht, nachhaltig. Herausforderungen für die Arbeitszeitpolitik. Panel V – Zeitwohlstand und Wirtschaftswachstum. Online verfügbar unter https://www.boeckler.de/pdf/v_2014_11_28_biesecker.pdf (abgerufen am 24.09.2023).

Goodin, R. E./Rice, J. M./Parpo, A./Eriksson, L. (2008). Discretionary Time. A New Measure of Freedom. Cambridge, Cambridge University Press.

Haug, F. (2008). Die Vier-in-einem-Perspektive. Hamburg.

Jurczyk, K./Mückenberger, U. (2020). „Selbstbestimmte Optionszeiten im Erwerbsverlauf“. Forschungsprojekt im Rahmen des „Fördernetzwerks Interdisziplinäre Sozialpolitikforschung“ (FIS). München, Deutsches Jugendinstitut, 184–212.

Mückenberger, U. (2011). Zeitwohlstand. Eine aktuelle Debatte und ihre Wurzeln; das Konzept von Bob Goodin und seine zeitpolitischen Implikationen. Einführungsvortrag auf der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik am 28.10.2011 in Berlin. Vortragsmanuskript.

Neulinger, J. (1974). The Psychology of Leisure. Springfield.

Rinderspacher, J. (2012). Zeitwohlstand – Kriterien für einen anderen Maßstab von Lebensqualität. WISO – Wirtschafts- und Sozialpolitische Zeitschrift des ISW 35, 11–26.

Rosa, H. (2005). Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt a. M., Suhrkamp.

Rosa, H. (2016). Resonanz: Eine Soziologie der Weltbeziehung. Frankfurt a. M., Suhrkamp.

Rosa, H. (2018). Unverfügbarkeit. Salzburg, Residenz.

Tronto, J. (2013). Caring Democracy. Markets, Equality, and Justice. New York/London, NYU Press.

Winker, G. (2021). Solidarische Care-Ökonomie. Bielefeld, transcript.